

Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Sinfonie Nr. 4; **Dvorák:** Sinfonie Nr. 9; Bamberger Symphoniker, Jakub Hrusa (2017); Tudor (2 SACD)

Den ersten Satz von Brahms' vierter Sinfonie kann man mit großem Ernst, als tragisches Stück dirigieren. Das Tragische brachte Brahms selbst ins Spiel, und die Mehrzahl der Orchesterleiter wandelt bis heute auf dieser Spur. Nicht so Jakub Hrusa, der in diesem Stück zwar eine Elegie zu sehen scheint, aber eine entspannte.

Der junge Tscheche geht den Satz moderat an, nimmt ihm das Drängende, reizt Kontraste nicht so stark aus. Die Terzenseiligkeit so mancher Holzbläserstelle strahlt bei ihm auch in die düsteren Winkel. Erst im Finale ist etwas von jener Dramatik spürbar, die einen in anderen Deutungen über sämtliche Sätze begleitet. Aber auch hier scheint Hrusa den lyrischen mittleren Variationen, in denen Holzbläser und Posaunen das Sagen haben, das meiste Herzblut zu widmen.

Diese helle Weltzugewandtheit ist der eigentlich bemerkenswerte Zug einer Interpretation, die nichts grundstürzend Neues zum Thema Brahms zu sagen hat, das vielgespielte Werk aber feinsinnig-elegant und in der Binnenzeichnung überzeugend präsentiert – was nicht wenig ist.

Bei Dvořáks Neunter macht Hrusa in den Ecksätzen dann jedoch klar, dass dies eine energische Mollsinfonie, kein bloßes Konglomerat schöner Melodien ist – wenn auch weniger vehement als etwa István Kertész (Decca 1966). Auch hier gelingt ihm wieder eine fein strukturierte Realisierung des Orchestersatzes, nicht zuletzt in den Nebenergebnissen. Das berühmte Largo mutet über weite Strecken entrückt an, fast distanziert, in erlesenen-pastelliger Tongebung. Wo in der Reprise dann das Hauptthema von den Solostreichern gespielt wird, kommt bei Jakub Hrusa die Bewegung ins Stocken wie kaum je, die Fermaten scheinen keine weitere Bewegung mehr zuzulassen. Es ist der vielleicht persönlichste Moment dieser Aufnahme.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mahler: Das Lied von der Erde; Magdalena Kožena, Stuart Skelton, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Simon Rattle (2018); BR Klassik

Ob Mahler sich etwas dabei gedacht hat, als er eine der beiden Vokalpartien des „Lieds von der Erde“ für Alt- (oder Bariton-) Stimme schrieb, nicht für Sopran? In dieser Aufnahme ist mit Magdalena Kožena ein Mezzo besetzt, dessen Timbre beinahe das eines Soprans ist, dessen tiefes Register deswegen auch wenig Fülle hat. Die schnell tremolierende Stimme der Tschechin hat ihre Meriten, zu denen Beweglichkeit und jugendliche Anmutung zählen. Für Mahler'schen Weltschmerz scheint sie nicht gemacht. Eine Fehlbesetzung? Nicht ganz, denn Kožena ist eine fantasievolle Sachwalterin der Partitur, die ihren Text mit Nachdruck und nuanciert darzustellen versteht – man höre die fahle Färbung bei „Die Blumen blassen“ im „Abschied“. Andererseits gerät sie in der Rösserszene der Nr. 4 ins Chargieren und klingt ihr „Ja, gib mir Ruh“ im zweiten Lied eher wie ein Befehl als eine Äußerung der Sehnsucht.

Dass mit Stuart Skelton ein veritabler Heldentenor engagiert wurde, kommt besonders dem ersten Lied zugute, dessen Schwierigkeiten der Australier überlegen und stimmungsgewaltig meistert. Die Groteske des Affen auf den Gräbern hat den expressionistischen Ton, den es hier braucht. Im dritten Lied indes deckt sein gewichtiges Organ das feine Gespinnst des Orchesters fast zu. Beeindruckend wiederum seine Spitzentöne in der Nr. 5.

Bei aller Leistung der Sänger sind doch Simon Rattle und das bayerische Spitzenorchester die Hauptdarsteller dieser Aufnahme. Wie Rattle die Auflösungstendenzen dieser Musik verdeutlicht, ohne sich in der Aufbereitung von Fragmenten zu verzetteln, wie er das Orchester kammermusikalisch fein musizieren lässt, ohne das große Ganze aus dem Blick zu verlieren, hat Klasse. Eine sensible Deutung, die allerdings vor den letzten Abgründen dieser Musik Halt macht.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Strauss: Suite aus „Schlagobers“; **Debussy:** Jeux; **Ligeti:** Melodien; Orchestre de la Suisse Romande, Jonathan Nott (2018); Pentatone (SACD)

Was Jonathan Nott sich wohl bei diesem Programm gedacht hat? Das Beiheft bemüht Bildungssikonen wie Goethe und Benjamin, erzählt von Wahlverwandtschaften und Postmoderne. Vielleicht wollte Nott, seit 2017 Chefdirigent des Orchestre de la Suisse Romande, auf seinem ersten Album mit diesem Orchester einfach nur die Freude an der Kombination von Klangfarben ausleben? Denn darum geht es letztlich in den drei präsentierten Werken, wenn auch nicht ausschließlich. Dass Richard Strauss' „Schlagobers“-Suite hier besonders gut wekommt, liegt nicht nur daran, dass dieses Werk auf Tonträger momentan sonst nicht greifbar ist, sondern auch an der liebevollen, den Humor nicht zu kurz kommen lassenden Interpretation durch Nott und seine Musiker. Und nicht zuletzt klingt das Stück auch über weite Strecken kantiger und harmonisch diffiziler, als es sein Titel vermuten lassen könnte. Ob seine Substanz die über vierzigminütige Spieldauer trägt, lässt sich natürlich fragen, doch man vernimmt hier einen absoluten Meister der Orchestrierung, der nichts weiter im Sinn hat, als sich zu amüsieren. Was wäre daran verkehrt?

Debussys „Jeux“ liegt, im Gegensatz zum „Schlagobers“, in vielen Einspielungen vor. Nott wählt einen eher analytischen als sinnlichen Zugang, der seine stärksten Momente in der Verdeutlichung der motivischen und klangfarblichen Feinarbeit hat. Ein wenig vermisst man jedoch den großen Zug, die dominierende Präsenz des Dreier-Rhythmus, die etwa Michael Tilson Thomas in San Francisco (SFS) so unvergleichlich herauszuarbeiten wusste.

Ligeti's „Melodien“ schließlich, eines der zugänglichsten reifen Werke des Meisters, erklingen unter Notts Händen weicher, homogener, insgesamt runder als in der Einspielung unter Reinbert de Leeuw (Warner). Da jedoch Kulinarik – wenn auch nicht im Strauss'schen Sinne – dem Werk nicht fremd ist, passt dieser Zugang durchaus.

Thomas Schulz

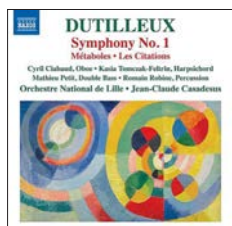


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Elgar: Sinfonie Nr. 2, Serenade für Streicher; BBC Symphony Orchestra, Edward Gardner (2017); Chandos

An Elgars Sinfonien lässt sich der bekenntnisfreudige vom bloß gebürtigen Briten unterscheiden. Rattle mied sie. Für Gentlemen wie Barbiroli oder Boult waren sie Ehrensache. Womit wir geklärt hätten, auf welcher Seite der heute 43-jährige Edward Gardner steht. Vornehm rund die rhythmischen Kanten, mehltauglich weich benetzt die Streicher – so formuliert Gardner mit der Zweiten ein Update früherer Chandos-Katalogklassiker (A. Davis, Hickox, B. Thomson). In den Tempi zügiger, in den Nebenstimmen ambitionierter, sorgt er für Verschlankung, Entrümpelung und Entspannung. Ähnlich auch bei der Serenade op. 20. Musikalische Nordlichter leuchten oft wärmer.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dutilleux: Sinfonie Nr. 1, Métaboles, Les Citations; Orchestre National de Lille, Jean-Claude Casadesu (2016); Naxos

Ob Jean-Claude Casadesu und sein Orchester aus Lille hier einen neuen Zyklus der Orchesterwerke von Henri Dutilleux begonnen haben? Zu wünschen wäre es, denn von den ersten tastenden Tönen der Passacaglia der Sinfonie Nr. 1 bis zu den überschäumenden Schlusstakten der „Métaboles“ zeigen die Musiker bewundernswertes Gespür für die kostbare Klanglichkeit dieser Musik ebenso wie für ihre athletische Rhythmik. Von den swingenden Bläserereinsätzen im dritten Satz der „Métaboles“ wäre eine kleine Portion mehr Nonchalance zu wünschen, doch dies ist nur ein kleiner Einwand. Die selten aufgeführten kammermusikalischen „Citations“ machen die Einspielung zusätzlich wertvoll.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ravel: Daphnis et Chloé-Suite Nr. 2, Valses nobles et sentimentales; **Duparc:** L'invitation au voyage, Au pays où se fait la guerre, Chanson triste, Phidylé, Aux étoiles; M. Kožená, DSO, Robin Ticciati (2017); Linn

Unter seinem neuen Chefdirigenten Robin Ticciati nimmt das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin einen erfreulichen, wenn auch keinen epochalen Aufschwung. Wie auch?! Mit den Vorgängern (von Ferenc Fricsay bis Tugan Sokhiev) war man stets vorzüglich bedient. Die CD-Tätigkeit indes scheint neu in Gang zu kommen. Dies ist schon das zweite Album, für das sich Ticciati erneut für bekannteres französisches Repertoire entschieden hat.

Zum hellen Transparenzideal, wie es das DSO stets pflegte, passt das ausgezeichnet. Vielleicht zu sehr, sofern es um neue Reibungsflächen geht. Da jedoch Ticciati in seinem Jahr in Berlin den Klang ungemein erwärmt und die dunklen, früher eher aschigen Untergründe sinnlich versammelt hat, entfaltet die „Daphnis et Chloé“-Suite Nr. 2 sofort mediterranes Flair und milde Winde. Man staunt.

Auch die „Valses nobles et sentimentales“ profitieren von den auf Atmosphäre und Zierrat zielenden Vorlieben Ticciatis. Sie könnten altmodisch erscheinen, wären sie nicht handwerklich lupenrein umgesetzt. Die Deutung ist – deliziös. Auch dann noch, wenn sich der Repertoirewert der CD nicht mit den Brahms- und Schumann-Aufnahmen messen kann, mit denen Ticciati zuvor beim Scottish Chamber Orchestra für enormes Aufsehen sorgte.

Die Wahl vier bekannter Lieder von Henri Duparc (von ihm selber orchestriert) verdankt sich ersichtlich dem Wunsch, für Magdalena Kožená etwas aufs Programm zu setzen. Vorbildlich lässt sich die tschechische Mezzo-Sopranistin auf die Texte ein (von Baudelaire, Gautier etc.). Der melancholische Flor, in den sie die Werke wandet, bleibt eigen, aber stilistisch ansprechend. Schließlich wird noch das unbekannte Poème nocturne „Aux étoiles“ mitgereicht. Mag sein, dass Ticciati eine Spur hinter den hohen Erwartungen zurückbleibt, die man an ihn stellt. Beim Orchesterklang indes hat er schon jetzt Erstaunliches bewirkt.

Kai Luehrs-Kaiser

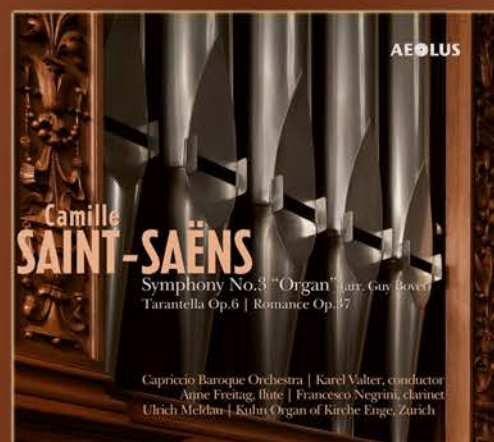
AEOLUS
www.aeolus-music.com

Dachten Sie etwa auch, die Kunst der Fuge sei ein mathematisch-abstraktes Werk, etwas sperrig vielleicht, ein unvollendeter ›Todeszyklus‹? Vergessen Sie das jetzt...



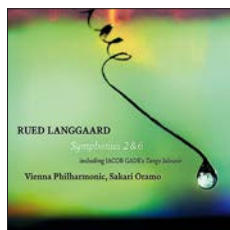
Johann Sebastian Bach
DIE KUNST DER FUGE
Bob van Asperen, Cembalo (Christian Zell, 1741)
AE-10154 (SACD hybrid)

Camille Saint-Saëns'
berühmte ›Orgelsinfonie‹ neu interpretiert
und arrangiert als ›Symphonie concertante‹
für Orgel & Orchester und gespielt
auf Originalinstrumenten
des 19. Jahrhunderts



Camille Saint-Saëns
SYMPHONIE NR. 3 ›ORGEL‹ (arr. Guy Bovet)
Tarantella Op. 6 · Romanze Op. 37
Capriccio Baroque Orchestra · Karel Valter
Anne Freitag, Flöte · Francesco Negrini, Klarinette
Ulrich Meldau an der Kuhn-Organ der Kirche Enge, Zürich
AE-10097 (SACD hybrid)

note 1 
www.note1-music.com



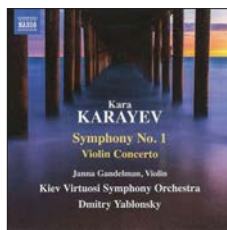
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Langgaard: Sinfonien Nr. 2 und 6; Unbeachtete Morgensterne; **Jacob Gade:** Tango Jalousie; Anu Korsi, Wiener Philharmoniker, Sakari Oramo (2017/18); Dacapo (SACD)

Das können die Wiener Philharmoniker also auch: herausgehen aus ihrem vertrauten Geläuf, sich einsetzen für Unbekanntes, um nicht zu sagen: Verkanntes. Denn Rued Langgaard, der von 1893 bis 1952 lebte, seine wenigen Erfolge nach der Jahrhundertwende hatte und ansonsten zeitlebens unter der Dominanz seines dänischen Landsmannes Carl Nielsen litt, war als religiös-visionärer Spätromantiker, der sich allerdings bald der post-wagnerianischen Käfighaltung entzog, so etwas wie ein moderner Anti-Moderner. Wenn der Mittelsatz seiner „Frühlingserwachens“-Sinfonie von 1914 (verstiegene literarisierende Titel gehören bei ihm immer dazu, und auf eine Spielvorschrift wie „corrosif religieux“ – ätzend religiös – muss man erst mal kommen) von feierlich-weihevollen „Parsifal“-Tönen zu flirrend vibrierenden impressionistischen Klangeffekten umbiegt, wenn sich beim Hören späterer Werke Assoziationen zu Skrjabin, gar zu Prokofjew ins Hörbild schieben, dann ist das seltsam, manchmal fast bestürzend – lässt allerdings nie so ganz eine eigene, unverwechselbare Künstlerpersönlichkeit erkennen; und genau darin hat wohl der knorrige, stets erkennbare Nielsen seinen kleinen historischen Vorsprung.

Die weiteren Werke der Aufnahme entstanden in den 1920er- und frühen 50er-Jahren, was eine kleine Retrospektive ermöglicht (insgesamt kam Langgaard auf 16 Sinfonien), nach der allerdings die Zugabe mit Jacob Gades süffig-populärem „Tango Jalousie“ überflüssig wie ein Kropf wirkt. Die einzige leidlich sinnvolle Begründung könnte sein, dass sich Dirigent Sakari Oramo hier auch einmal im ursprünglichen Handwerk als Geiger zeigen wollte. Bedurft hätte es dessen nach den liebevoll-gelassenen, gerade in ihren leiseren Momenten beeindruckenden und von den Wienern in ihren innigen wie grell-ungefälligen Passagen intensiv mitgestalteten Langgaard-Präsentationen nicht.

Gerald Felber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Karajew: Sinfonie Nr. 1, Violinkonzert; Janna Gandelman, Kiev Virtuosi Symphony Orchestra, Dmitry Yablonsky (2016); Naxos

Der vor 100 Jahren geborene und 1982 verstorbene Kara Karajew war nicht nur Schüler und Freund Schostakowitschs, sondern auch der bedeutendste oder zumindest bekannteste Komponist Aserbaidschans. Seit einigen Jahren wird sein Schaffen nach und nach wiederentdeckt, und es zeigt sich in seiner Musik, wie bei vielen sowjetischen Komponisten, eine gewisse Janusköpfigkeit. Manchmal bediente er sich eines hörerfreundlichen, eingängig-tonalen Stils, der ihm Lenin- und Stalin-Preise sicherte, etwa in diversen Ballettsuiten. Andere Werke klingen weit kantiger und anspruchsvoller; seit den Sechzigerjahren öffnete er sich gar als einer der ersten Tonsetzer in der UdSSR der Zwölftontechnik.

Die beiden auf vorliegender CD präsentierten Kompositionen gehören eindeutig der zweiten Kategorie an. Für das Werk eines Fünfundzwanzigjährigen beweist die 1943 vollendete Sinfonie Nr. 1 eine starke Individualität; ungewöhnlich ist sowohl der zweiseitige Aufbau als auch die beinahe durchweg schroffe und nachdenkliche Tonsprache. Wenn hier Anklänge an Dmitri Schostakowitsch zu vernehmen sind, dann erstaunlicherweise an frühe Werke des Meisters wie etwa die vierte Sinfonie, die Karajew damals noch gar nicht kennen konnte. Auch der leise Ausklang steht eigentlich konträr zu dem, was zur Stalinzeit von den Komponisten gefordert wurde.

Das 1967 entstandene Violinkonzert ist dann zwölftönig ausgearbeitet, allerdings auf undogmatische Weise. Hier zeigt sich Karajew allen Vorbildern enthoben; der sarkastische Marsch des Finales geht unmittelbar ins Ohr, ohne sich einzuschmeicheln. Die moldawische Geigerin Janna Gandelman zeigt sich den Tücken des Soloparts gewachsen. Und auch wenn auf rein orchestraler Ebene vielleicht pointiertere Deutungen vorstellbar wären, eignet sich die Einspielung doch bestens zum Kennenlernen von Karajews Musik.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Klarinettenkonzerte. Werke von Baermann, Bruch, Busoni, Copland, Crusell, Finzi, Hindemith, Hoffmeister, Krommer, Mendelssohn, Mercadante, Molter, Mozart, Nielsen, Rietz, Rossini, Spohr, Stamitz, Stanford, Tansman u. Weber; diverse Solisten und Orchester (1982-2016); Brilliant Classics (14 CDs)

200 Jahre Klarinettengeschichte erzählt von 18 Solisten in 44 Werken auf 14 CDs: Diese Box ist eine wahre Fundgrube und umfassende Anthologie der Gattung Klarinettenkonzert. Beginnend mit fünf barocken Konzerten (um 1750) des Durlacher Hofkapellmeisters Johann Melchior Molter, die allgemein als erste wirkliche Klarinettenkonzerte gelten, bis zum hinreißenden, aus der polnisch-hebräischen Tradition schöpfenden Konzert (1957) des damals in Frankreich lebenden polnischen Komponisten Alexandre Tansman ist jede Epoche repräsentativ vertreten. Das Fehlen von Claude Debussys Premiere Rhapsodie ist allerdings als Minuspunkt zu verbuchen.

Trotzdem ist es für ein Budget-Label bemerkenswert, mit welcher Sorgfalt und Sachkenntnis die Auswahl bei den Lizenzgebern getroffen wurde. Als hierzulande bekannte Produktionen finden sich die Molter-Konzerte mit Henk de Graaf, die vier Spohr-Konzerte mit Maria du Toit, Mozarts KV 622 mit Oskar Michallik, Webers op. 73 und 74 mit Sebastian Manz, gleich drei Raritäten-CDs (Mercadante, Hoffmeister, Baermann) mit Dieter Klöcker sowie Sharon Kam mit Rossini, Mendelssohn und Rietz.

Ansonsten überraschen Aufnahmen bekannter Stücke mit bei uns überwiegend unbekannten Interpreten aus aller Herren Länder. Alle Beteiligten bewegen sich musikalisch-technisch auf hohem bis höchstem Niveau, vergleichsweise altbacken dazwischen die DDR-Aufnahme (1982) mit Oskar Michallik als Vertreter der schwerfälligen alten deutschen Klarinettenschule (Mozart KV 622). Man kann es positiv sehen: Auch das gehört zur Klarinettengeschichte, die hier so ungemein spannend erzählt wird.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

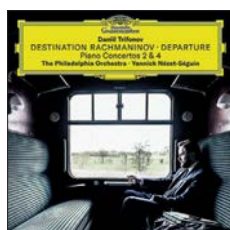
Bartók: Violinkonzert Nr. 1; **Enescu:** Oktett für Streicher; Vilde Frang, Orchestre Philharmonique de Radio France, Mikko Franck (2017); Warner Classics

Auf den ersten Blick irritiert die Werkwahl dieser neuen CD mit der Geigerin Vilde Frang. Dem immer noch eher selten gespielten Violinkonzert Nr. 1 von Béla Bartók steht hier das so gut wie unbekannte Oktett op. 7 von George Enescu gegenüber. Ein frühes, klangrauschendes Werk von fast 40 Minuten Spieldauer, das an die Tradition von Schubert und Mendelssohn anknüpft. Zwischen den Biografien von Bartók und Enescu, die beide 1881 geboren wurden, gibt es interessante Querverbindungen und Ähnlichkeiten. Sie lassen diese Werkkopplung dann auch schlüssig erscheinen. Beide Komponisten ließen sich sehr von der ethnischen Musik ihrer Heimatländer inspirieren, beide gingen ins Exil, und sie kannten sich persönlich.

Sein erstes Violinkonzert schrieb Bartók für die ungarische Geigerin Stefi Geyer, in letztlich unerfüllter Liebe. Es kam erst 1958 zur Uraufführung. Vilde Frang legt mit dem Orchestre Philharmonique de Radio France unter der Leitung seines Chefdirigenten Mikko Franck eine eindringliche, klanglich dichte Interpretation vor, die durchgehend zu fesseln vermag. Der bis in die höchsten Lagen vollmundig blühende Ton der Solistin und auch ihre Fähigkeit zum markanten Zugriff, etwa gleich zu Anfang des kontraststark beginnenden zweiten Satzes, definieren den Ausdrucksradius dieser hochexpressiven Interpretation.

All das bringt Vilde Frang natürlich auch ein in die Darstellung des Streichoktetts, das Enescu im Alter von 19 Jahren zu Papier brachte. Die Geigerin hat hier eine Schar exquisiter Musiker um sich versammelt, die alle an einem Strang ziehen: energiegeladen, drängend, ungestüm, aber auch wunderbar fein abgestuft in Dynamik und Klangfarbe. Wie diese Musiker Enescus jugendlichen Geniestreich zum Leben erwecken, begeistert. Die Gruppe ist zudem sehr transparent abgebildet, in der Summe erzeugen die acht Streicher ein geradezu orchestrales Klangbild. Ein ganz großer Wurf!

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Destination Rachmaninow – Departure. Rachmaninow: Klavierkonzerte Nr. 2 und 4, **Bach/Rachmaninow:** drei Sätze aus der Violinpartita E-Dur; Daniil Trifonov; Philadelphia Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2015/18); Deutsche Grammophon

Die Deutsche Grammophon schickt ihren jüngsten Klavierstar auf große Reise mit dem „Zielort Rachmaninow“. Und anders als die das Begleitheft durchziehende Bilder Geschichte, die den heute 27-jährigen Daniil Trifonov als nachdenklichen Einzelgänger auf nostalgischer Eisenbahnfahrt zeigt, wird er dabei hochkarätig begleitet von einem der früheren „Big Five“ der US-Musikszene, den „Philadelphians“ – immerhin das Orchester, mit dem Rachmaninow vor knapp achtzig Jahren seine eigene Aufnahme der Klavierkonzerte einspielte.

Eine hochambitionierte Produktion also, und die Erwartungen, die daraus erwachsen, scheinen sich anfangs voll zu erfüllen: Der große Einstieg ins c-Moll-Konzert hat Aplomb, zeigt Trifonov in virtuoser Hochform, hält im Tempo eine überzeugende Mitte zwischen dem „schweren“ Richter und dem eleganten Kocsis und klingt hervorragend offen und transparent. Bald allerdings beginnt zu irritieren, dass er und Dirigent Yannick Nézet-Séguin aus der Musik offenbar vor allem ein Maximum an gefühligem Sentiment herauszuholen versuchen. Ihnen scheint außer Sicht geraten zu sein, dass die „welterschmerzlichen“ Momente in Rachmaninows Kompositionen immer auch in eine Formung von klassizistischer Strenge eingebunden sind. Eine interpretatorische Einseitigkeit, die sich am Ende aller Virtuosität zum Trotz nicht auszahlt.

Günstiger steht es in stilistischer Beziehung um die schon 2015 entstandene, ebenfalls brillante Live-Aufführung des g-Moll-Konzerts. Allerdings muss man hinnehmen, dass gleich in den eröffnenden Takten das Klavier sich in der Hitze des Orchestergetümmels kaum behaupten kann.

Zwischen den Konzerten noch die drei solistischen Bach-Sätze: Blitzsauber vorgebracht, nur spielte Rachmaninow selber sie 1942 deutlich knackiger.

Ingo Harden

Leonie Klein Percussion



Gathering Thunders

Werke von Karlheinz Stockhausen, Iannis Xenakis, Helmut Lachenmann, Nicolaus A. Huber, Peter Eötvös, Johannes Julius Fischer



Im Vertrieb von Naxos Deutschland
www.naxos.de

Fordern Sie bitte unseren Katalog an!
WERGO, Weihergarten 5, 55116 Mainz, Deutschland
service@wergo.de | www.wergo.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Korngold: Violinkonzert; **Bernstein:** Serenade nach Platons „Symposion“; Lisa Ferschtman, Prager Sinfoniker, Jiri Malát, Het Gelders Orkest, Christian Vásquez (2017); Challenge (SACD)

Beide auf dieser CD vereinten Werke entstanden in den USA binnen weniger Jahre um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Korngold, das ehemalige Wiener Wunderkind, wurde nach seiner erzwungenen Emigration einer der erfolgreichsten Komponisten in Hollywood. Für diese Komposition benutzte er musikalisches Material aus vier Filmen, was ihm prompt schlechte Presse einbrachte. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – ist das 1947 uraufgeführte Werk zu einem der meistgespielten Violinkonzerte aus jener Zeit avanciert. Korngold beschrieb den ersten Interpreten, Jascha Heifetz, als „Caruso und Paganini in Personalunion“, und bis heute müssen sich Geiger an dessen maßstabsetzender Aufnahme messen lassen.

Liza Ferschtman braucht keine Vergleiche zu fürchten, weder bei den gesanglichen Stellen, die sie mit überirdisch schöner Tongebung vorträgt, noch bei den technisch geprägten Passagen. Denen mag zwar das letzte Quäntchen Draufgängertum fehlen, das Heifetz' Spiel charakterisierte – Ferschtman macht es jedoch wett durch ihre fantasievolle Gestaltung einer jeden Phrase und die Geschlossenheit ihrer Konzeption. Die Prager Sinfoniker schwelgen in Breitwandseligkeit.

Auch Bernsteins 1954 entstandene Serenade wurde einem Geigenvirtuosen auf den Leib geschrieben, in diesem Fall Isaac Stern, der – wie übrigens auch der Komponist selbst – trotz seiner ukrainischen Herkunft als Inbegriff eines US-amerikanischen Musikers gilt. Die feinen thematischen Querverbindungen, die das Werk durchziehen, werden von Ferschtman und ihren niederländischen Landsleuten liebevoll herausgearbeitet, die jazzigen Anklänge im Finale dezent untertrieben. Die technische Qualität dieser Konzertschnitts ist hervorragend: Jede Nuance der beiden unendlich filigranen Partituren wurde lebensecht eingefangen.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rautavaara: Violinkonzert; **Sibelius:** Violinkonzert op. 47; Tobias Feldmann, Orchestre Philharmonique de Liège, Jean-Jacques Kantorow (2017); Alpha

Für seine zweite Produktion bei Alpha Classics hat Tobias Feldmann eine ungewöhnliche Werkkopplung gewählt, die es im derzeitigen Angebot so nicht gibt. Dem Violinkonzert von Jean Sibelius stellt er das Violinkonzert von Einojuhani Rautavaara gegenüber. Es begegnen sich zwei ganz unterschiedliche Klang- und Ausdruckswelten, den Hörer führt dies in ein reizvolles Kontrasterlebnis. Bei näherer Betrachtung erweist sich die Kombination aber als sehr sinnfällig, denn es gibt Verbindungen zwischen beiden Komponisten. Sibelius förderte den jungen Rautavaara und empfahl ihn für ein Stipendium an der New Yorker Juilliard School.

Die Studienzeit im Amerika der 1950er-Jahre prägte den jungen Finnen sehr, sie hinterließ Spuren in seinem Werk, auch im Violinkonzert. Rautavaara vollendete es 1977, als er zum ersten Mal nach seinem Studium wieder New York besuchte. Die Geräuschkulisse und das quirlige Leben in den Straßen der nie schlafenden Stadt war ihm dabei eine wichtige Inspirationsquelle für den zweiten Satz des Konzerts. Rautavaara schrieb ein farbkräftiges und expressives Werk, das in seiner gemäßigt modernen Sprache vergleichsweise einfach fasslich und zugänglich ist. Auch gewisse klangliche Parallelen zu Sibelius sind herauszuhören. Die Solovioline begibt sich hier auf eine Reise, die reich ist an Klangerlebnissen, was auch improvisatorische Elemente einschließt. Auch das Wechselspiel mit dem Orchester ist wesentypisch für dieses Konzert, eine Quelle von Energie und Aktivität. Als solistischer Wandler zwischen den Welten agiert Tobias Feldmann souverän und fokussiert tonschön.

Im Violinkonzert von Jean Sibelius befördert sein empfindsamer und klarer Blick auf den Solopart das Verständnis der Musik auf eine sehr natürliche Art und Weise. Sein Sibelius klingt ausgewogen und stets kontrolliert in den Phrasierungsverläufen. Am Schluss rundet sich das Bild zu einer Interpretation von gediegener Seriosität.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lindberg: Tempus Fugit, Violinkonzert Nr. 2; Frank Peter Zimmermann, Finnisches Radio-Sinfonieorchester, Hannu Lintu (2017); Ondine

Nach experimentellen Anfängen, die er teilweise im eigenen Ensemble austestete, wandte sich Magnus Lindberg schon in den 1990er-Jahren einer gemäßigt modernen Klangsprache zu. Ob wir die Musik des finnischen Komponisten und Freund von Esa-Pekka Salonen nun als „Posttonalität“, „Neoromantik“ oder „Modern Classic“ titulieren, ihre Strukturen sind bei aller oberflächlichen Eingängigkeit durchaus komplex.

Der fünfsätzigen Orchesterkomposition „Tempus fugit“ (2016/17) gingen elaborierte harmonische Studien voraus, die hier in rascher Folge graduelle Veränderungen konsonanter und dissonanter Klangbefindlichkeiten generieren. Was hier aber vor allem klingt, ist eine neoklassizistisch verspielte, impressionistisch schillernde oder romantisch emotionalisierte Orchesterpartitur, deren Rhetorik auch vor hundert Jahren nicht großartig überrascht hätte.

Tempus fugit ließe sich als Motto auch über Lindbergs zweites Violinkonzert (2015) schreiben, lässt der Komponist dem Widmungsträger Frank Peter Zimmermann im klassisch dreisätzigen Konzert doch kaum einmal Zeit zum Durchatmen. Selbst im traditionell gemäßigten Mittelsatz geht es behände das Griffbrett rauf und runter, und es ist schon bemerkenswert, mit welcher Leichtigkeit sich Zimmermann durch dieses virtuose Perpetuum mobile spielt, auch in heikelsten Höhen noch rhythmisch pointiert und mit melodischer Schärfe. An dramatischen Interaktionen zwischen Solist und Orchester mangelt es ebenfalls nicht, und so wird die solistische Brillanz und Melodieseligkeit dieses ausnehmend traditionellen Konzerts vom Finnischen Radio-Sinfonieorchester unter der Leitung seines Chefdirigenten Hannu Lintu nicht nur effektiv unterfüttert, sondern in Partnerschaft auf Augenhöhe expressiv und farbenreich ausgestaltet.

Dirk Wieschollek

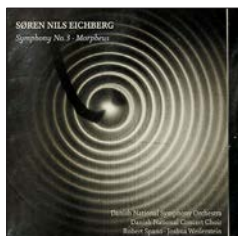
Nachtbilder, Windfarben, Luftmaschinen

Neues aus der neuesten Musik aus Witten, Köln, Dänemark und den USA

Das ensemble 20/21 ist als Studierendenformation der Hochschule für Musik und Tanz Köln ein wunderbares Beispiel dafür, was im akademischen Kontext möglich ist, wenn es um die intensive Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Musik geht. Geleitet von David Smeyers, blickt es auf eine mittlerweile fast zehnjährige Zusammenarbeit mit dem Deutschlandfunk Köln zurück, der das Ensemble zu einem alljährlichen Bestandteil des Festivals „Forum neuer Musik“ gemacht hat. Der 2-CD-Rückblick würdigt die nachahmenswerte Kooperation insbesondere mit Uraufführungen vieler junger Komponisten und Komponistinnen, die in den Jahrgängen 2010 bis 2016 stattfanden. Höchst bemerkenswert, auf welchem Niveau da gespielt wird, und in der Vielfalt des Dargebotenen sind so einige Entdeckungen zu machen: Niklas Seidl (*1983) zum Beispiel mit „knolle – Wie in alten Zeiten: Hier kann man noch in DM bezahlen!“ (2009), ein

richtig schön derbes Stück Musik, dessen kaputte Traditionsreflexe nicht nur Wagner-Märsche in musikalischen Trash verwandeln. Sehr eindrucksvoll auch Lisa Streichs „Grata“ (2011), ein geräuschfarbiger „Engelshymnus“ mit zerbrechlichen, schwerelosen Texturen, die von wuchtigen Orgel- und Posaunen-Blöcken heimgesucht werden, entstanden zum Thema „Komponieren als Dialog mit Gott“. Sehr stark auch Damian Scholls (*1988) mystisches Klang-Gewimmel in „Von Windfarben und leisen Geburten“ (2016), dessen Harfen- und Schlagzeugklänge biblisches Instrumentarium beschwören.

Søren Nils Eichberg war von 2010 bis 2015 „Hauskomponist“ des Dänischen Rundfunk-Sinfonieorchesters. Spektakuläres Resultat seiner fünfjährigen Residenz ist die dritte Sinfonie für Orchester, Chor



und Elektronik (2015). Nicht nur das monumentale Setting des achtsätzigen Werks verweist auf inhaltlich überaus ambitionierte Intentionen, die sich den letzten Dingen und Fragen widmen wollen: Woher? Wohin? Warum? Das beginnt unmissverständlich bedeutungsschwanger mit wuchtigen Trommelschlägen und massiven Chorpartien, die sich mahnend aus einem mikrotonalen Nebel erheben. Eichbergs poly-stilistische chorsinfonische Sinnsuche bietet im Verlauf einiges auf, um die Geheimnisse von Welt und Kosmos zu ergründen: elektronische Geräuschflächen, die sich Klängen der „Voyager“-Sonde verdanken, Exzerpte aus altchinesischen Gedichten und hebräischer Lyrik, fraktale Algorithmen und ein dänisches Wiegenlied, schillernde Spektralklänge und raue Dissonanzen. Der dänische Komponist ist mit allen Wassern moderner Instrumentation gewaschen und kann beeindruckende Verdichtungen bauen. Doch am Ende versendet

die transzendente Aura des Ganzen dann doch in vordergründigem Pathos und salbungsvollem Chor-Kitsch.

Mit „Makrokosmos“ hat George Crumb einen der bedeutendsten Klavierzyklen des 20. Jahrhunderts geschaffen, nun, fast 40 Jahre später, lässt der inzwischen 90-jährige Amerikaner die „Metamorphosen“ (2015-17) folgen. Sie haben ihre Inspiration in Malereien der frühen Moderne, sind zehn „Fantasie-Stücke“ nach Lieblings-Gemälden des Komponisten. Crumbs ganz persönliche „Bilder einer Ausstellung“ setzen dabei viele schon aus dem „Makrokosmos“ geläufige Mittel ein: vielfarbige Präparationen, Geräuschfarben im Klavierinnern, zusätzliche Perkussionsinstrumente. Das Nächtliche, Unergründliche, ja Schauerliche steht dabei besonders im Fokus und manifestiert sich „mit dunkler Energie“

(so die Vortragsanweisung zu „Perilous Night“) in tiefsten Registern, gespenstischen Glissandi auf den Saiten und verstörenden Lauten, die Margaret Leng Tan hin und wieder von sich geben muss. In van Goghs todesschwangerem „Wheatfield with Crows“ sind das Krähenrufe, die sich über scheppernde Reibegeräusche im Klavierinnern legen; die „Clowns at Night“ von Chagall werden zu einem geisterhaften Blues-Ballett mit verhuschten Stimmen, Toy Piano und einem Poltergeist in Gestalt eines Woodblocks.

Mit gewohnter Vielfalt kommen die Wittener Tage für neue Kammermusik 2017 daher. Neben brandaktuellen Streich-Quartetten bzw. -Oktetten (Philippe Hurel, Oscar Bianchi, Milica Djordjevic, Rand Steiger) oder klangfreudig-ideenreichen Ensemblekompositionen (Philippe Manoury, Nicolaus A. Huber, Malika Kishino, Martin Grütter) werden auch die mittlerweile schon traditionellen Außenaktivitäten abgebildet: Die „Hammerreich-Musik“ bringt als Montage Fragmente der Klangperformances von (u. a.) Gordon Kampe, Barblina Meierhans und Cathy van Eck zu Gehör, wo sich Kunst, Natur und Lokalkolorit zu schrägen akustischen Landschaften mischen. Positiv aus dem Rahmen fällt auch Ondrej Adámek's „Conséquences particulièrement blanches ou noires“, wo seine selbstentworfenen, staubsaugerbetriebene „Air-Machine“ eine rhythmisch überdrehte Spielzeug-Disco in Gang setzt, die mit einem 14-köpfigen Ensemble um die wunderlichsten Rhythmen und Klänge konkurriert.

Dirk Wieschollek

Back to the Future. Zehn Jahre ensemble 20/21. Werke von Seidl, Park, Streich, Katzer, Silva, Matsuzawa, Ingólfsson, Cueto, Pagh-Paan, Odeh-Tamimi u. Scholl; ensemble 20/21, David Smeyers (2010-16); NEOS (2 CDs)

Crumb: Metamorphoses (Book I), Five Pieces for Piano; Margaret Leng Tan (1985, 2017); mode

Eichberg: Sinfonie Nr. 3, Morpheus; Dänisches Rundfunk-Sinfonieorchester und Konzertchor, Robert Spano, Joshua Weilerstein (2013/15); Dacapo

Wittener Tage für Neue Kammermusik 2017. div. Interpreten (2017); WDR (2 CDs)